

„Wir haben das Land verlassen und sind zu Schiff gegangen! Wir haben die Brücke hinter uns – mehr noch, wir haben das Land hinter uns abgebrochen! Nun, Schifflein! Sieh dich vor! Neben dir liegt der Ozean: es ist wahr, er brüllt nicht immer, und mitunter liegt er da wie Seide und Gold und Träumerei der Güte. Aber es kommen Stunden, wo du erkennen wirst, daß er unendlich ist und daß es nichts Furchtbareres gibt als Unendlichkeit.“

Friedrich Nietzsche¹

Im Netz der Metaphern. Zum Nachleben der Bilder vom Wissen.² **Von Jens E. Sennewald, Paris (sennewald@transversale.org)**

"Naviguer" ou "surfer": par ses métaphores, le "web" est lié à une tradition iconographique ainsi qu'à un processus du savoir. Pour la mise en scène du savoir, le "voyage imprévisible" joue un rôle important. En tant que figure rhétorique, la métaphore implique elle-même un mouvement, un "voyage vers le visible". Dans l'histoire des symboles, la mer est liée aux représentations du naufrage ainsi qu'aux rêves de la résurrection. La contribution plaide pour processus du savoir qui se comprendrait comme un voyage incertain sur les traces invisibles d'une mer mille fois parcourue et pleine de débris laissés par des naufrages antérieurs. Un voyage métaphorique qui ne connaît pas de port, seulement de nouvelles aventures.

„...und der Mond stand so schön am Himmel, dass das Meer ihm einen Spiegel vorhielt...“
Ani Di Franco

Brausen im Wissensprozess

Mitte der neunziger Jahre, der Internet-Boom war gerade auf einem Höhepunkt angelangt, alle „surften“ auf den digitalen Wellen, was das Zeug hielt, feierte einer meiner Freunde seinen dreißigsten Geburtstag und hatte zu diesem Anlass in sein Elternhaus auf dem Lande eingeladen. Die Geburtstagsgäste kamen nach langer Reise recht spät und müde an, man wies ihnen Schlafstätten zu und der Vater des Freundes, ein schon recht betagter Herr, fragte: „Möchten Sie *brausen*?“

Die Gäste waren gemeinschaftlich verduzt und fanden den alten Herrn gleich ziemlich cool. Also auch auf dem Land hatte man Anschluss an das Netz der Netze und bot gerade Angekommenen gleich einen Surf-Partie an. Doch schnell wurde klar, dass wir einer Homophonie aufgesessen waren: Die Einladung war nicht mit dem englischen Wort für „grasen“ oder „durchblättern“, sondern mit dem etwas altertümlichen deutschen Wort für „duschen“ ergangen.

Einem alten Wort war durch Verschiebung des Kontextes neue Bedeutung zugekommen. Das führt zum Leitmotiv der folgenden Überlegungen zur Funktion von Metaphern für den Wissensprozess:

¹ Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft. Stuttgart 1950

² Stark gekürzte und überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten auf der Tagung „Im Netz des Positivismus? Vom Nutzen und Nachteil des Internets für die historische Erkenntnis“ im Warburg-Haus, Hamburg, 13. Februar 2004

„Es ist ein altes Buch zu blättern:
Vom Harz bis Hellas immer Vettern.“³

Aby Warburg gab mit diesem Zitat aus Goethes „Faust II“ als Motto der 1920 erschienenen Schrift „Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten“ einen ersten Hinweis auf seinen Begriff vom „Nachleben der Antike“. Georges Didi-Huberman sah das „Nachleben“ in der Figur der „Ninfa“ personifiziert:

„Es hat keinen Sinn sich zu fragen, von wo aus *Ninfa* ihren Lauf beginnt, noch wo sie ihn enden wird, denn *Ninfa* bezeichnet bei Warburg die ungebundene Göttin des *Nachlebens* – jenes „Überlebens“ dieser merkwürdigen Dinge in der Zeit, die kaum vorhanden, allerdings unzerstörbar sind, die uns aus weiter Ferne folgen und ganz und gar nicht sterben können.“⁴

Warburg ging diesen Elementen nach, sah in den Bildern der Renaissance einstige heidnische Empfindungen wiederkehren. Das „verwobene Spiel des »Nachlebens«“, wie Didi-Huberman es an anderer Stelle bezeichnet, manifestiert sich, laut Warburg, besonders an energiereichen Wendepunkten der „Pendelschwingung“ der Geschichte.

„Ein Schiff. Das ist alles was ich brauche. Mehr habe ich mir eigentlich nie gewünscht.“
Gary Cooper/Kapitän Patch

Rhetorik im Netz

Das Internet wird inzwischen von mehr als 600 Millionen Menschen benutzt.⁵ Das ist zweifellos eine wichtige „Pendelschwingung“ im Wissensprozess. Den Metaphern, die sie begleiten, sind bereits einige Arbeiten gewidmet worden.⁶ Eine jüngere Magisterarbeit befasst sich mit den Begriffen „Cyberspace“, „globales Dorf“ und „Datenautobahn“,⁷ andere haben besonders die „Netz“-Metapher aufgegriffen und deren oftmals ideologische Implikationen und tendenziösen

³ Aby M. Warburg: Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten [1920]. In: Ders.: Ausgewählte Schriften und Würdigungen, hg. v. Dieter Wuttke (3. Aufl.). Baden-Baden 1992, 201

⁴ Georges Didi-Huberman: *Ninfa Moderna*. Essai sur le drapé tombé. Paris 2002, 11: „Il n’y a pas de sens à se demander d’où *Ninfa* commence sa course, ni où elle la finira, puisque *Ninfa* désigne, chez Warburg, l’impersonnelle héroïne du *Nachleben* – la « survivance » de ces paradoxales choses du temps, à peine existantes, indestructibles pourtant, qui nous viennent de très loin et sont incapables de mourir tout à fait.“

⁵ Schätzung auf Grundlage der Angaben von Schnadwinkel, a.a.O., http://www.nua.net/surveys/how_many_online/index.html, 040204.

⁶ Cf. Denis Jamet: Les métaphores d’Internet. Comment surfer sur les autoroutes de l’information sans se prendre les pieds dans la corbeille. <http://metaphorik.de/aufsaeetze/jamet-internet.htm>, 030204.

⁷ Birte Schnadwinkel: Neue Medien – neue Metaphern? Sprachliche Erschließung des neuen Mediums Internet durch Metaphern (deutsch-französisch). Hamburg 2002, <http://metaphorik.de/aufsaeetze/schnadwinkel.pdf>, 010204.

Theorie-Vereinnahmungen verfolgt.⁸ Ein weiteres Metaphernfeld, aus dem Begriffe für die neue Technologie gewonnen wurden, ist das der Seefahrt: Die beiden wichtigsten Programme, durch die seit Mitte der neunziger Jahre eine massenhafte Nutzung des internationalen Rechnerverbunds möglich wurde, heißen „Navigator“ (1994) und „Explorer“ (1996).

Sie sind einem Metaphernbereich entnommen, der auch der Beschreibung des Verlaufs der Wissens-Entwicklung dient: In seinem kurzen Abriss der „alten Rhetorik“, einem 1970 in der Zeitschrift „Communications“ veröffentlichten Aufsatz, schreibt Roland Barthes am Schluss des mit „Das Netz“ überschriebenen Abschnittes: „Allerdings möchte ich beim Verlassen der alten Rhetorik sagen, was mir persönlich von dieser denkwürdigen Reise (Fahrt durch die Zeit, durch das Netz, wie die Fahrt auf einem zweifachen Strom) geblieben ist“.⁹

Barthes bezeichnet seine Überlegungen zur Rhetorik als „Fahrt auf einem zweifachen Strom“ und markiert damit zum einen, dass sowohl historische als auch strukturelle Faktoren deren Bedeutung bestimmen. Zum anderen deutet er mit der Formulierung „Was mir ... geblieben ist“ an, dass diese Fahrt unwägsam und vielleicht verlustreich war, dass sie ihn, den Reisenden, nachhaltig verändert hat.

Im Folgenden wird anhand der Metaphern aus dem Bereich der Seefahrt dem Wissensprozess nachgegangen und so versucht, „die Dynamik dieses Prozesses in Bezug auf die Technik seiner Verkehrsmittel [zu] untersuchen“, wie Warburg an anderer Stelle schrieb.¹⁰ An Metaphern ist ein historisch beschreibbarer emotionaler Gehalt gebunden. Er prägt deren bildliche Performanz und deren Disposition zum „Nachleben“. Metaphern werden hier als als „Wissens-*techné*“, als (kunst)handwerkliche Verfahrensweise verstanden, die dem Wissensinhalt nicht supplementär, sondern für ihn konstitutiv ist.¹¹

⁸ Ulrike Bergermann, Nach Strich und Faden. Frauen, Weben, Computer und Jhane Barnes. In: Um-ordnung. Angewandte Künste und Geschlecht in der Moderne, Beiträge der Kunsthistorikerinnen-Tagung Trier 1996, Hg. Cordula Bischoff, Christina Threuter, Marburg (Jonas) 1999, 118-130, <http://www.upb.de/~bergerma/texte/faden.html>, 150500 und Bernhard Debatin: Metaphern und Mythen des Internet. Demokratie, Öffentlichkeit und Identität im Sog der vernetzten Datenkommunikation. <http://www.uni-leipzig.de/~debatin/German/NetMet.htm>, 030204. In einer abgemilderten Form ist auch Hartmut Böhme: ABY M. WARBURG (1866 - 1929). In: Michaels, Axel (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft. Von Friedrich Schleiermacher bis Mircea Eliade; München 1997, S. 17, der performativen Kraft der „Netz“- Metapher unterlegen und hat nun seinerseits Warburgs Bibliothek zu einem Internet avant la lettre gemacht: „In dieser Weise sollte auch der Benutzer die Bibliothek“, so schreibt er, „als ein variables Netzwerk semantischer Bezüge und potentieller Verschaltungen begreifen.“ Auf Warburgs Denken angewendet ist die Netzmetapher zweifellos fehl am Platze, hier müsste man eher, schaut man auf den „Bildatlas Mnemosyne“ und seine eigenen Ausführungen, von einer „Archäologie“, von einem Arbeiten in „Schichtungen“ und einem entziffern einst „eingehämmertes Engramme“ sprechen. Diese Bibliothek lebt nicht von der Verknüpfung durch Links und Verweise, wie wir sie aus dem Hypertext kennen. Sie sollte durch eine permanente Verschiebung ihrer Inhalte, durch eine ununterbrochene Arbeit an den in ihr schwimmenden Wissensinhalten produktiv gemacht werden.

⁹ Roland Barthes: Die alte Rhetorik. In: Ders.: Das semiologische Abenteuer. Frankfurt/Main 1988, S. 94.

¹⁰ Aby Warburg: Der Bilderatlas Mnemosyne. Hg. v. M. Warnke u. Mitarbeit von C. Brink = A. Warburg: Gesammelte Schriften. Studienausgabe, 2. Abt., Bd. II. 1. Hg. v. H. Bredekamp et al. Berlin 2000, 3 und 5.

¹¹ Kathryn English hat eine konstruktivistische Auffassung von der Metapher formuliert: „Die Benutzung der Metapher ist eine übliche Weise, mit der wir der Bewusstwerdung eines neuen Phänomens Gestalt geben [...] Für uns macht die Metapher mehr als bloß die Realität zu beschreiben. Manchmal bringt sie diese Realität erst hervor.“ Kathryn

„Die weiche Bucht. Die dunklen Wälderträume./Die Sterne, schneeballblütengroß und schwer./Die Panther
springen lautlos durch die Bäume./Alles ist Ufer. Ewig ruft das Meer.--“
Gottfried Benn

Reise zum Vergessen

Zunächst ist genauer zu fassen, was mit „Wissens-Prozess“ gemeint ist. Die kleine Anekdote vom Verlesen gab bereits einen Hinweis darauf, dass Wissens-Inhalte nicht allein als *Objekte* gefasst und als unveränderliche *Resultate* fixiert werden können. Vielmehr scheint Wissen aus Repräsentationen zu bestehen, die notwendig untereinander vielfältige, unvorhersehbare Verbindungen eingehen und permanent in Bewegung sind.

In seinen Ausführungen „Zur Psychopathologie des Alltagslebens“ befasst sich Sigmund Freud mit der Produktivität psychischer *Fehlleistungen*. Bei der Lektüre besonders der kürzeren, früheren Studie zum „psychischen Mechanismus der Vergesslichkeit“ von 1898¹², die in der „Psychopathologie“ 1901 wieder aufgenommen wurde, fällt auf, dass sämtliche Geschichten, die Freud aus seinem eigenen Erfahrungsschatz solcher *Fehlleistungen* erzählt, sich auf der Reise abspielen.

So berichtet er von einer Reise in eine andere Stadt, um „einen leider recht entfernt von mir lebenden Freund für 24 Stunden heimzusuchen“. Pflichtgefühl gegenüber einer befreundeten Familie in Wien, „von der ein Mitglied in jene Stadt übersiedelt war“, lässt Freud von dieser „Grüsse und Botschaften für jenen Abwesenden“ mitnehmen. Am Zielort angekommen, findet er die Karte, auf der Name sowie Adresse und Hausnummer der Person notiert waren, nicht mehr wieder. „Nun war ich doch auf mein Gedächtnis angewiesen“, schreibt er weiter, das allerdings „für Zahlen und Nummern“ sehr schlecht ist. Er fährt fort: „In diesem Falle aber hatte ich mir gerade die Nummer des Hauses gemerkt; sie war überdeutlich, wie zum Hohn; vom Namen der Strasse und der Pension aber war keine Spur geblieben.“

Der Auftrag bleibt unerledigt und Freud endet den Bericht: „Als ich wieder in Wien vor meinem Schreibtisch stand, wusste ich auf den ersten Griff die Stelle zu finden, wohin ich « in der Zerstreung » die Karte mit der Adresse gesteckt hatte.“¹³ Wie das psychoanalytische „Redressement“ den Analysierten, erleichtert die Rückkehr an den heimischen Schreibtisch und das Wiederfinden des richtigen „Adressement“ den Analytiker.

English: Une place pour la métaphore dans la théorie de la terminologie des télécommunications en anglais et en français, thèse de doctorat nouveau régime, 2 volumes, Université de Paris XIII, 17 novembre 1997, p. 24, zit. nach Jamet, a.a.O.: « l'emploi de la métaphore est une façon courante de modeler notre appréhension d'un phénomène nouveau. [...] Pour nous, la métaphore fait plus que décrire la réalité. Parfois elle donne naissance à cette réalité. »

¹² Sigmund Freud: Zum psychischen Mechanismus der Vergesslichkeit. In: Ders.: Gesammelte Werke. Hg. v. Anna Freud, erster Band: Werke aus den Jahren 1892-1899, London 1952, S. 525.

¹³ Sigmund Freud: Zum psychischen Mechanismus der Vergesslichkeit, a.a.O. S. 527.

Dass von der restlichen Adresse „keine Spur“ geblieben sei, wie Freud schreibt, stimmt nicht ganz. An deren Stelle steht die Hausnummer, „wie zum Hohn“, und versperrt den Zugriff auf die anderen Informationen. Sie kann so höhnisch erscheinen, weil sie als Spur nicht auf den Wissensinhalt, wohl aber auf dessen Abwesenheit verweist. Freud hat sich auf Reisen begeben und in diesem unsicheren Zustand, in dem er, wie er an anderer Stelle schreibt, „keinen Zugang zu Nachschlagebüchern hatte“, bleiben ihm nur „Spuren“.

Unter „Wissensprozess“ ist diese aus Vergessen und Verschiebungen bestehende, unvorhersehbare und nicht anhaltbare Bewegung zu verstehen – im ganz wörtlichen Sinn des Begriffs: eine Be-Weg-ung, das Erstellen eines mit Bahnen und Pfaden versehenen „Denkraums“. Metaphern gestalten Wissen, indem sie Bahnen ziehen, die zwar sogleich verschwinden, doch das Denken weiter ausrichten. Ein Raum des Imaginären, in dem, wie Martin Warnke in der Einleitung zu Warburgs „Bilderatlas“ betont, „das einzelne Bild nicht kontextuell festgebunden [ist], sondern ihm in jeder neuen Konstellation auch eine neue Aussage zugetraut werden [kann].“¹⁴ Schließt sich hinter dem Schiff das Wasser wieder, so dass alles „was auf dem Meere geschieht, ist, als sei es nicht geschehen“, wie noch Goethe schrieb,¹⁵ so können, übertragen ins Symbolische, aus der Bewegung der Bilder Schifffahrts-Routen werden, die zur Orientierung dienen.

„Noch für die Heutigen läßt sich behaupten: die Fälle, in denen sie im Alltag Ähnlichkeiten bewußt wahrnehmen, sind ein winziger Ausschnitt aus jenen zahllosen, da Ähnlichkeit sie unbewußt bestimmt.“
Walter Benjamin

Aus dem Hafen der Bibliothek



Auf nebenstehender Abbildung – sie stammt aus dem Internet – ist eine Bibliothek zu sehen, deren hintere Wand sich öffnet und den Blick auf ein Meer voller Schiffe freigibt. Im perspektivischen Vordergrund, der durch das offene Meer räumliche Tiefe erhält, sind Gelehrte über Karten, Globen, Papiere, Bücher gebeugt und teils ins Gespräch, teils stumm in Lektüre vertieft. Die Bibliothek gleicht bereits jener „Dach- und mauerlosen Architektur“, die Villém Flusser später entwerfen wird als „ein schöpferisches Haus als Knoten des

¹⁴ Aby Warburg: Der Bilderatlas Mnemosyne, a.a.O. S. VIII.

¹⁵ Hans Blumenberg: Schiffbruch mit Zuschauer. Frankfurt/Main 1997, S. 63.

zwischenmenschlichen Netzes“.¹⁶ Noch hat sie allerdings Dach und Mauern, sie öffnet sich nur imaginär und nicht mit Löchern, durch die Kabel und Informationsfluten strömen, in die Ozeane des Wissens.

Schiffahrt und Lektüre, Wissensgewinn und Reise, werden eng zusammengebunden. Vom sicheren Hafen der Bibliothek aus führt die Fahrt ins Unbekannte. Doch finden die Forscher auch immer wieder in den Hafen zurück. 1854 schrieb Jacob Grimm in der Vorrede zum „Deutschen Wörterbuch“, dass „auf d[.]em wogenden meer der sprachen [...] die wörter empor[tauchen] und versinken, die etymologien [...] an[schwellen] und zerrinnen“.¹⁷ Er wandelte damit das Meer des Wissens zu einem der Sprachen, die alles überfluten. Dieses Meer gestaltet Sprachfiguren, die im nächsten Moment sich verändern oder ganz zerfallen können. Ein kulturvergessener Umgang führt zur Unordnung in der Sprache: „Die Worte schwimmen gleichsam auf der Oberfläche hin und her und stossen sich gegenseitig ab; keins steht für sich und seinen Mann, und überall blickt das Hohle und Leere durch.“¹⁸

Rettung vor solchem Verlust jeder seemännischen Tugend versprechen für die Brüder Grimm die sicheren Planken der sprachhistorischen Philologie. Sie soll universelle Regeln finden, durch die Ordnung und Sicherheit ins Chaos des Sprachgebrauchs kommen. Das markiert eine Wende im Wissen um die Sprache. Seit der Arbeit der deutschen Philologen können Sprache und Bedeutung, Ding und Sinn getrennt voneinander betrachtet und in ihrer historischen Bedingtheit verstanden werden. Mit der Vorstellung von „hin und her“ schwimmenden Worten wird denkbar, dass Text und Schrift oder auch Wissen und dessen Träger eine asynchrone Geschichte haben. Die Metapher vom Meer der Sprachen *gestaltet* im poetisch-kreativen Sinne die philologische Erkenntnis. Besonders im 19. Jahrhundert, einer Zeit großer naturwissenschaftlicher Entdeckungen, einer Zeit auch, in der sich Wissenschaft und Kunst immer deutlicher gegeneinander abgrenzen, beginnen diese beiden Sphären auf vielfältige Weise gerade im Metaphorischen zu interagieren.

Herman Melville stellte drei Jahre vor Jacob Grimms Wörterbuch-Meer seinem Roman „Moby Dick“ zunächst eine Etymologie voran, bestehend aus einigen Zitaten aus Wörterbüchern und einer Reihe von Begriffen zur Bezeichnung des Wals in verschiedenen Sprachen. Darauf folgten Auszüge aus zahlreichen verschiedenen Schriften über Wale. 15 Seiten umfasst diese Sammlung, an deren Ende ein „Waljägerlied“ steht, auf das dann der berühmte Anfangssatz folgt:

¹⁶ Villém Flusser: Dach- und mauerlose Architektur. In: Tom Fecht, Dietmar Kamper (Hg.): Umzug ins Offene. Vier Versuche über den Raum. Wien 2000, S. 17

¹⁷ Jacob Grimm: Vorreden zum Deutschen Wörterbuch = J. Grimm: Kleinere Schriften Bd. 8. Hg. v. E. Ippel, 302-386, Gütersloh 1890, Darmstadt 1961, 65.

¹⁸ Wilhelm Grimm: Über die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältnis zu der nordischen. In: W. Grimm: Kleinere Schriften Bd. 1. Hg. v. Gustav Hinrichs. Berlin 1881, 121.

„Nennt mich Ismael“. Derselbe Ismael wird in der Mitte des Romans eine ausgedehnte „Zoologie der Wale“ entwerfen, für die er, wie es heißt, „in der Weisheit der Bibliotheken gebadet und [...] auf Ozeanen gesegelt“¹⁹ sei. Er wird zudem eine Reflexion anstellen über das Grauen, das vom Weiß ausgeht, der Farbe des Wals, dem Ahab nachjagt wie Ismael in den Bibliotheken dem Wissen über Wale. Bis in das 20. Jahrhundert hinein galt Melvilles „Walkunde“ als Referenz für die Cetologie.

Jacob Grimm sah einzig die Philologie noch als rettende Planke im Sprachen-Meer – am Schluss von Melvilles Roman treibt Ismael, angeklammert an einen Sarg, allein im Ozean. Und Freud versprach sich von der Psychoanalyse die Möglichkeit der Rückkehr an einen „heimischen Schreibtisch“. Als er auf seiner Reise in Bezug auf die Adressdaten „zu schwimmen“ begann, war dieser freilich gänzlich nutzlos geworden. Ein neues Wissen hatte sich gebildet, ihn auf eine neue Spur gebracht – nämlich die der Bedeutung von *Fehlleistungen* für das psychische Geschehen. Die am Schluss ausgeführte Rückkehr an den heimischen Schreibtisch versicherte den Analytiker nur darin, noch Herr seiner Ordnung zu sein. Um Wissen zu gewinnen, müssen wir nicht nur auf Reisen gehen, sondern es gibt von dieser Reise auch keine Rückkehr in dem Sinne, dass der Ausgangspunkt unverändert bliebe. Der sichere Hafen, von dem aus wir gestartet waren, hat seine Bedeutung verloren, ja ist sogar von der Landkarte verschwunden.

»Du, Leser, bist zum Entziffern verurteilt, und dennoch wirst du nichts erfahren.
Du erinnerst dich nur an eines: daß du immer schon alles vergessen hast«
Louis Marin

Odysee der Internauten

Heute erscheint das Internet nicht nur wegen der Menge der angeschlossenen Datenbanken, sondern auch wegen der optionalen Möglichkeit, von jedem Fleck der Welt aus auf sie zuzugreifen, als ein Meer, auf dem auch die Häfen schwimmen. Geht der „Internaut“ – so der schön antikisierende französische Name des Internet-Benutzers – auf die Fahrt durch Informations-Meere, so fährt sein heimischer „Desktop“ immer mit. Die ganze Kommunikation der neuen Technologie ist durchdrungen von der Idee, dass der „Benutzer“ des Internet sich souverän der Daten „bedienen“ könnte, auf sie „zugreift“.

Denis Jamet hat darauf hingewiesen, dass für die Metaphern des Internet ein „domestizierter“ und ein „bewegter“ Bereich zu unterscheiden sind. Die Geräte, vor denen wir sitzen, der „Desktop“, mit seinem „Papierkorb“, die „Maus“ und ihr „Mousepad“, im Französischen als „tapis“, also „Teppich“ bezeichnet, die „Reinigung“ oder das „Aufräumen“ der Festplatte bis hin

¹⁹ Herman Melville: *Moby Dick*. Übertragen von Alice und Hans Seiddert. Frankfurt/Main 1977, 194.

zum „Virus“ und der „Infektion“ und so weiter: alles weist auf eine häusliche, mehr oder weniger hygienische Atmosphäre.

Die mit dem Internet verbundenen Metaphern „Navigator“, „Explorer“, „Anker“, „Surfen“, „Wissens-Ozean“ oder „Datenflut“ sind hingegen, so Jamet, „definiert durch die Bewegung, die Reise, den Spaziergang“.²⁰ Das ist kein Widerspruch. Dem „Internauten“ vor seinem Bildschirm bleibt wie in der Kajüte, in einem schwimmenden Gehäus, scheinbar jede beängstigende Situation erspart. Er hat gar nicht die Chance, etwas „am heimischen Schreibtisch“ vergessen zu können. Merkwürdige Verschiebungen, paradoxe Verformungen, Momente, in denen „Ninfa“ aus ihrer Nische treten kann, werden, so scheint es, gleich ganz vermieden. Alles wäre gut, das Meer zähflüssig, und bei ruhiger Fahrt könnte man sich hemmungslos selbstvergessen der unablässigen Wiederkehr desselben hingeben. Wäre da nicht die Notwendigkeit, zu benennen, was man tut. Und würde mit ihr nicht die produktive Bewegung der Metapher die kybernetische Kabine perforieren.

Auffällig ist, dass sich die Internet-Metaphern in allen Sprachen erhalten haben, dass sie also meistens aus dem Englischen direkt in andere Sprachen übertragen worden sind, wie Jamet besonders für das Französische bemerkt hat.²¹ Bei dieser Übertragung werden symbolische sowie performative Gehalte von Metaphern wirksam, die, wie zum Beispiel beim „Surfen“, das Internet an bestimmte Vorstellungen von folgenloser Fröhlichkeit knüpfen. Damit wird auch eine bestimmte Dynamik bei dessen Nutzung erzeugt, zu spielerischem Umgang ermutigt. Die Bewegung des Internet findet sich gestaltet in der beweglichen Metapher.

Anders gesagt: im Rahmen der Subjektivierung ist Unterordnung der Preis der Existenz.
Judith Butler

Reise zum Subjekt

Schon in ihrem Wort-Ursprung (von griech. *metaphorá* - „Übertragung“) ist die Metapher eine Figur der Reise. Eine Mnemotechnik der „alten Rhetorik“ war die imaginäre Reise an zuvor sorgfältig bereitgestellte „Topoi“. In der Folge wurde das Bewegungs- oder Reise-Motiv zu einem der gebräuchlichsten zur Beschreibung des Denk- und Erkenntnis-Vorgangs. In der Gegenwart

²⁰ Cf. Denis Jamet: Les métaphores d'Internet, a.a.O.

²¹ Cf. Denis Jamet: Les métaphores d'Internet, a.a.O.: „ons que le français aurait très bien pu recourir soit à d'autres métaphores, soit à un autre type de dénomination, mais il ne l'a pas fait [2] □ il a conservé les mêmes domaines conceptuels sur lesquels s'est basé le processus de métaphorisation en anglais. Nous pouvons nous demander pourquoi, alors que les autres langues auraient bien pu créer des termes techniques de toute pièce ou bien avoir recours à d'autres métaphores. □ La réponse nous semble résider dans la nature même d'Internet, c'est-à-dire dans le mouvement, la rapidité. Internet s'est développé avec une telle vitesse, que les dénominations ont dû épouser ce rythme. De plus, les métaphores anglo-saxonnes étaient assez limpides, et ne risquaient pas de gêner la compréhension des locuteurs français, de par leur fondement sur des métaphores conceptuelles plus ou moins universelles.“

besonders auch, wie Wolfgang Settekorn beschrieben hat, im Zusammenhang mit den Techniken des Wissens, also der Benutzung von Bibliotheken, Fotoapparaten, Panoramen oder eben auch dem Internet.²² Aber noch in einem anderen als bloß rhetorischen oder epistemologischen Sinne ist die Metapher *per se* mit Bewegung verbunden. Sie indiziert auch psychologisch die Bewegung des Bewusstseins zu einem Repräsentat, zu einem Wahrnehmungs-Objekt.

In einem kleinen Vortrag zur Identifikation hat Julia Kristeva die Metapher als „mouvement vers le discernable, voyage vers le visible“ beschrieben, als „Bewegung zum Erkennbaren, Reise zum Sichtbaren“. Sie betont die generative Rolle der Metapher in Bezug auf die Objektivierung eines Anderen, entscheidender Bestandteil der Subjektivierung, die ihrerseits aus einem Prozess von Übertragungen besteht. Die Metapher indiziert, so Kristeva, nicht nur Bewegung, sie *ist* selbst Bewegung: „Das Liebes-Objekt ist eine Metapher des Subjektes: seine konstituierende Metapher, sein „einender Zug“ der ihn, indem er ihn bereits einen bevorzugten Teil des Geliebten wählen lässt, bereits in den symbolischen Code einsetzt, von dem jener Zug ein Teil ist.“²³

„Ich“ kann sich als Subjekt nur im Anderen erkennen, der wiederum als Metapher seiner selbst erscheint. Diese Metapher selbst ist die signifikante Bewegung, durch die „Ich“ sich einem Anderen als Objekt zuwenden kann. Übertragen auf die Frage nach der Rolle der Metapher im Wissensprozess bedeutet das: Im Augenblick ihres Erscheinens löst die Metapher ein Wissen aus – in dem Sinne, wie man ein belichtetes Foto in Flüssigkeit legt, auf diese Weise die unbelichteten Elemente *herauslöst* und so ein Bild sichtbar macht. Dieses Wissen lässt sich jedoch weder auf die Metapher, durch die es Gestalt annimmt, reduzieren, noch durch sie festhalten. Ein solcherart rutschender, sich auf- und auslösender Prozess entzieht sich nicht der Beschreibung, widersetzt sich aber einer Fest-Stellung. Er besteht in einem permanenten Prozess der Verschiebung und des Wiedererkennens.

Die „Internauten“ befahren, wie schon Homers Helden, nur in der Imagination die Weltmeere. Sie „kleben“ beim „Surfen“ zu Hause vor dem Bildschirm wie weiland Odysseus am Mast der Argo bei der Vorüberfahrt an der Sirenen-Insel. Doch wie Odysseus die lebensgefährlichen Gesänge nicht unberührt ließen, so bleiben dem virtuellen Abenteuerer vor dem Bildschirm ebenfalls nicht die Untiefen des Wissens erspart. Wissen besteht nicht aus einer historischen Kette unveränderlicher Objekte. Die Geschichte des Denkens ist kein Film, der aus einer Reihe von Bildern besteht, die, in der richtigen Geschwindigkeit abgespielt, den Eindruck „lebendiger Kultur“ erwecken.

²² Wolfgang Settekorn: Media and Metaphors: The Case of Virtual Wandering and Stationary Movement. <http://metaphorik.de/01/settekorn.htm> , 030204.

²³ Julia Kristeva: De l'identification: Freud, Baudelaire, Stendhal. In: Geneviève Haag et al. (Hg.): Travail de la Métaphore. Identification /Interprétation. Paris 1984: „L'objet amoureux est une métaphore du sujet : sa métaphore constituante, son « trait unaire » qui, en le faisant choisir une partie adorée de l'aimé, le situe déjà dans le code symbolique dont ce trait fait partie.“

Für das Wissen als Prozess aus Objektivierungen erzeugen Metaphern in ihrer kodifizierenden Rolle immer neue Verschiebungen. Die in ihnen wirksame „performative Ladung“ löst eine Art symbolischer Erosion aus, vergleichbar jenem in den Sand gemalten Gesicht am Meeresstrand.²⁴ Metaphern erzeugen die fortgesetzte Bewegung des Denkens. Wissen bedeutet *Richtung auf den Anderen*. Der allein im Gehäus Navigierende würde, käme er dem Ideal des sicheren Wissens auch nur nahe, so wenig wissen können, wie er erfahren würde. Doch genau das ist schon auf der Ebene der Subjektivation des „Wissenden“ unmöglich. Der Navigator ist nie allein. Ihn umgeben jene kollektiven Bild-Elemente, deren „Nachleben“ ihn auf Wege und auch Abwege führt.

Das Schiff, das ist die Heterotopie schlechthin. In den Zivilisationen ohne Schiff versiegen die Träume, die Spionage ersetzt das Abenteuer und die Polizei die Freibeuter.
Michel Foucault

Dem Schiff entgegentreiben

Metaphern und ihre Geschichte entfalten sich im Wissensprozess. Ihre Bildwelten treiben auch den Fortgang der Symbolisierung voran, stellen immer wieder neue Elemente bereit, die imaginäre Ladung tragen. Seefahrt als Symbol repräsentiert Tod und Wiedergeburt. Schon im alten Ägypten stellte man das Meer in dieser Ambivalenz vor. An das Meer und seine Erkundung ist eine aus Angst und Hoffnung gemischte Gemütsbewegung gebunden. Hans Blumenberg ist in seiner Studie vor allem der Entwicklung der Metapher vom *Schiffbruch* nachgegangen. Auf einem Informations-Meer, auf dem sogar die Häfen schwimmen, haben wir uns wieder, wie Blumenberg es nannte, auf das „nautische Arrangement“ einzulassen, wieder hat man sich an einer Wende des Denkens, wie schon Mitte des 19. Jahrhunderts, „auf das Treiben im Meere dauerhaft einzurichten“.²⁵

Was sich heute für den Umgang mit dem Wissen abzeichnet, ist vielleicht am besten in einem Gleichnis ausgedrückt, das der Künstler Alexander Koch im Vorwort zum Katalog der Konferenz „schau-vogel-schau“ verwendet hat. Die Konferenz hatte zum Ziel, aus künstlerischer Perspektive im Umgang mit wissenschaftlicher Methodik zu neuen Konstellationen von Wissen zu gelangen. Mit einem Gleichnis „des japanischen Philosophen Nishida“ beschreibt Koch eine „interkontextuelle künstlerische Praxis“, die „am Flechtwerk der Wirklichkeit mit“ baut, „indem sie, aus den

²⁴ Das Schlussbild in Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt/Main 1974.

²⁵ Hans Blumenberg: Schiffbruch mit Zuschauer, a.a.O., S. 70.

Segmenten, die sie umgeben, auf offener See das Floß zusammenzimmert, das sie selber bis auf weiteres tragen soll.“²⁶

Wissen wird vorgestellt als im Meer schwimmende Bruchstücke einstigen Scheiterns. Daraus können wir uns Vehikel bauen, die uns „bia auf weiteres“ jedoch immer nur so weit tragen, wie unsere Neugierde reicht. Ständig müssen wir weiterbauen, denn sonst droht der Stillstand und damit der –Marxistische – Untergang, der mit dem Phantasma des sicheren Wissens einhergeht. Metaphern *konstruieren* nicht Wissen, sie *gestalten* es. Vielleicht bietet, was auch Koch mit seiner Tagung unternahm, gerade der künstlerische, „interkontextuelle“ Umgang mit dem Wissen eine neue „Denk-*techné*“ an, mit der wir Fahrt aufnehmen können für neue, lange Abenteuer-Reisen auf den Wogen des Wissens.

²⁶ Marcel Bühler, Alexander Koch (Hg.): Kunst & Interkontextualität. Materialien zum Symposium schau-vogel-schau. Leipzig 2001, 25. Cf. Blumenberg: Schiffbruch mit Zuschauer, a.a.O. Zitat von Paul Lorenzen (1965): „Wenn es kein erreichbares Festland gibt, muß das Schiff schon auf hoher See gebaut sein; nicht von uns, aber von unseren Vorfahren. Diese konnten also schwimmen und haben sich – irgendwie aus etwa herumtreibenden Holz – wohl zunächst ein Floß gezimmert, dieses dann immer weiter verbessert, bis es heute ein so komfortables Schiff geworden ist, dass wir gar nicht mehr den Mut haben, ins Wasser zu springen und noch einmal von vorn anzufangen.“